

dessen glaubt er belegen zu können, „daß jüdische Revolutionäre in Budapest sich sehr wohl als Juden begriffen haben, die sich als Glieder eines weltrevolutionären Verbundes sahen“ (S. 243). Kaum deutlich wird dagegen aus der hier gewählten Perspektive, daß der Kommunismus auf die große Masse der Juden (einschließlich der Assimilanten) keine Anziehungskraft ausübte.

Der Band besteht weitgehend aus einer Aneinanderreihung von aus dem Zusammenhang gerissenen kurzen Zitaten, mit denen eine Verwicklung von „Juden“ in die (sowjet-) kommunistische Bewegung belegt werden soll. Dabei ist der hier angewandte Begriff des Jüdischen denkbar weit gefaßt. Es findet sich eine große Zahl überflüssiger Wiederholungen; viele Sätze schließt R.v.B. mit einem Ausrufezeichen ab. Falsch ist u.a. die Erklärung, die der Vf. dem Begriff der „Luftmenschen“ gibt, die aufgrund der sozialen Misere in ihrer Heimat ihr Auskommen ohne eine geregelte Erwerbsarbeit fristen und „von der Luft“ leben mußten; daher kann Rosa Luxemburg „dieser Kategorie Menschen“ (S. 121, auch S. 60 ff.) nicht zugerechnet werden.

Die säkulare Hinwendung eines Teils der jüdischen Assimilanten zur radikalen Linken war im wesentlichen auf den Zeitraum von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jh.s und geographisch auf Osteuropa begrenzt, und sie war eine Reaktion auf antijüdische Diskriminierung und Verfolgung. Daß der Kommunismus von seiten jüdischer Assimilanten starke Unterstützung erfahren hat, ist in dieser Form nur in der frühen Sowjetunion aufgetreten. Das schließt freilich eine deutliche „Überrepräsentanz“ von Menschen jüdischer Herkunft – etwa im Presseapparat der kommunistischen wie überhaupt der linken Parteien, zeitweise auch im Staatssicherheitsdienst – auch anderswo nicht aus. Daher könnte man mit größerer Berechtigung von einem „assimilatorischen Bolschewismus“ sprechen. Der Untersuchungsgegenstand hätte also unbedingt einer kultur- und sozialgeschichtlichen Einbettung bedurft. Doch leider nimmt R.v.B. zu diesen Fragen nicht Stellung und von der neueren Antisemitismusforschung keine Notiz. Die Rolle des Antisemitismus bei der Herausbildung der modernen Nationen in Osteuropa hätte ihn zu dem Schluß geführt, daß es hier eigentlich nicht um Juden, sondern um Probleme kollektiver Identitätsfindung und -bildung ging, also um das Selbstverständnis der Nationen, von denen die Juden als feindselig, fremd und anders wahrgenommen wurden.

Die Untersuchung beschließt ein dürftiges Fazit (S. 244 f.), in dem der Vf. seine These bestätigt sieht.

Marburg/Lahn

Klaus-Peter Friedrich

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Hrsg. von Silke Satjukow und Rainer Gries. Christoph Links Verlag, Berlin 2002. 312 S., s/w Abb. (€ 19,90.)

„Unglücklich das Land, das Helden nötig hat“, ließ Bertolt Brecht 1938 seinen Galilei sagen. Zu diesem Zeitpunkt hatte die stalinistische Sowjetunion bereits seit einigen Jahren unter der Losung „das Land soll seine Helden kennen“ die Serienproduktion sozialistischer Helden aufgenommen. Während im Rußland der zwanziger Jahre zunächst noch die anonymen proletarischen Massen kollektiver Held der neuen Gesellschaft sein sollten, kehrte jetzt das außerordentliche Individuum mit bolschewistischem Furor ins öffentliche Rampenlicht zurück. Das wohl bekannteste Beispiel dieser Heldenrenaissance des Stalinismus war der sowjetische Hauer Aleksej Stachanov, der 1935 zum Aushängeschild der nach ihm benannten Mobilisierungskampagne wurde. Bis zur Zeitenwende von 1989 versuchten die kommunistischen Parteien in Rußland und Ostmitteleuropa kontinuierlich, die fragile Legitimität ihrer Herrschaft durch den Rückgriff auf das Charisma außerordentlicher Individuen zu stabilisieren.

Die „Sozialistischen Helden“ in der DDR, der Sowjetunion und in Ostmitteleuropa standen im Mittelpunkt einer internationalen Tagung, die im September 2001 in Krakau stattfand. Die zentralen Beiträge dieser Konferenz vereint nun ein von Silke Satjukow und Rainer Gries verantworteter Sammelband. Im ersten Beitrag gibt Rosalinde Sator-ti einen gelungenen Überblick über das Heldenpantheon des Stalinismus, analysiert die Remythisierung des Einzelnen in den dreißiger Jahren und beschreibt die Versuche des Regimes, mittels des Heldenkultes zusätzliche Legitimität zu erlangen. Auf den Beitrag von Daniela Rathe, die den Kult um die sowjetische Partisanin Soja Kosmodemjanskaja kulturhistorisch versiert als Wiederkehr der Jeanne d'Arc unter sowjetischen Vorzeichen durchleuchtet, folgen Aufsätze über einen weißrussischen Stachanov-Maurer (Thomas Boh n) und über den Fliegerkosmonauten Juri Gagarin (Gerhard Kowalski).

Mit sechs Artikeln ist der Abschnitt über die Deutsche Demokratische Republik der umfangreichste des Bandes. Nach einer Einführung von Rainer Gries, der die Heldenbühne der DDR umreißt, folgen Beiträge über Ernst Thälmann, Adolf Hennecke, „Täve“ Schur, Walentina Tereschkowa und Siegmund Jähn. Sowohl was den kritischen Umgang mit den Quellen angeht als auch was den Anschluß an die historische Diktaturforschung betrifft, handelt es sich hier um den schwächsten Teil des Bandes. Mit der Ausnahme von Annette Leos Beitrag über Thälmann zeichnen die Beiträge fast durchgängig ein affirmativ-ungebrochenes Bild ihrer sozialistischen Helden und problematisieren deren Abhängigkeit vom Partei-Staat nur am Rande. Die These von Silke Satjukow, ein Stachanov-Arbeiter und SED-Funktionär wie Adolf Hennecke sei primär eine „Petitionsinstanz“ gewesen und habe durch sein „positives Image“ und „ausgewiesenes Expertentum“ eine „Moralinstanz“ gebildet, steht weit außerhalb des Mainstreams sozialhistorischer DDR-Forschung und basiert auf dem bewußten Verzicht auf eine quellenkritische Auswertung von solch problematischen Zeitdokumenten wie offiziellen Briefen und Eingaben, die unter den Bedingungen diktatorischer Herrschaft verfaßt wurden. Daß exponierte Vertreter der Mobilisierungsdiktatur wie Hennecke bei vielen Arbeitern geradezu verhaßt waren, scheint für die Vf.in kaum der Rede wert. Auch die Aufsätze von Norbert Rossbach über „Täve“ Schur, Monika Gibas über Walentina Tereschkowa und Ronald Hirte zum Kosmonauten Siegmund Jähn beschränken sich weitgehend auf die Nacherzählung der staatssozialistischen Heldennarrative.

Von den schwachen Studien über die sozialistischen Helden der DDR heben sich die Aufsätze zu Polen, Ungarn und zur Tschechoslowakei positiv ab. Den Abschnitt über Polen leitet der Warschauer Historiker Marcin Zaremba mit einer instruktiven Einführung in das nationalistisch geprägte Heldenpantheon der polnischen Volksrepublik ein. Anschließend erläutert Thorsten Schmidt aus kunsthistorischer Perspektive die Konstruktion und anschließende Dekonstruktion des realsozialistischen Motivs „Arbeitsheld“ in der polnischen Malerei. Jerzy Kochanowski bespricht den Versuch des polnischen Partei-Staates, in Person des Generals Karol Świerczewski („Walter“) einen militärischen Märtyrer zu schaffen. Als Soldat, der 1947 durch die Kugeln ukrainischer Freischärler starb, fügte sich die Person Świerczewskis ideal in die national-kommunistische Propaganda der frühen Volksrepublik ein.

Árpád von Klimó führt in den Abschnitt über Ungarn ein und erläutert, warum das Jahr 1848 auch für das stalinistische Rákosi-Regime zu einem zentralen Bezugspunkt wurde. In seinem Beitrag über die Erfindung der Figur des russischen Rittmeisters Alexej Gusev, den das Regime zu einem „historischen“ Symbol der ungarisch-sowjetischen Freundschaft zu stilisieren versuchte, gelingt es ihm, den artifiziellen Charakter vieler sozialistischer Helden herauszuarbeiten. Im anschließenden Abschnitt über die ČSSR weisen Christiane Brenner und Peter Heumos einleitend darauf hin, wie unzeitgemäß, absurd und lächerlich der Typus des sozialistischen Helden, der relativ ungebrochen seit der Sattelzeit des Stalinismus in den dreißiger Jahren bestanden hatte, gegen Ende der achtziger Jahre auf die tschechische Öffentlichkeit wirkte. Die Autoren sprechen auch die deutlich negative Rezeption der sowjetischen Stachanov-Bewegung durch die tschechoslowakische Ar-

beiterschaft an, die in den sechziger Jahren dazu führte, daß derartige Kampagnen aus dem Kanon der Mobilisierungsmethoden verschwanden. Stefan Zwickler beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit dem kommunistischen Journalisten Julius Fučík, der in Prager Gestapohaft seine berühmte „Reportage unter dem Strick geschrieben“ verfaßte und in der ČSSR ins Zentrum eines proto-religiösen antifaschistischen Kults gerückt wurde. Trotz des großen internationalen Erfolgs dieses Buches konnte das Regime der ČSSR jedoch nicht verhindern, daß in den siebziger und achtziger Jahren die Ausstrahlung der antifaschistischen Ikone Fučík verblaßte und dessen Bild zunehmend Risse bekam.

Neben den zahlreichen erfundenen „Helden“ des Partei-Staates thematisiert der Band auch einen Helden der Ohnmächtigen. Jan Palachs Denken war zwar von reformsozialistischen Ideen geprägt – gleichwohl erscheint es befremdlich, daß er im vorliegenden Band als „sozialistischer Held“ in eine Reihe mit den partei-staatlichen Protagonisten verschiedenster Mobilisierungskampagnen gestellt wird. Im Gegensatz zu den Schöpfungen und Geschöpfen des Partei-Staates verband sich mit Palach das Charisma einer unerhört-heroischen Tat, die sich gerade gegen die herrschende Diktatur richtete. Christiane Brenner zeigt denn auch in ihrem Aufsatz überzeugend, wie wenig das Regime die öffentlichen Reaktionen auf diesen sich frei „von unten“ entfaltenden Heldenkult steuern konnte.

Während viele der einzelnen Fallstudien interessante Mosaiksteine im Monumentalbild der „sozialistischen Helden“ darstellen, beruht der Versuch von Silke Satjukow und Rainer Gries, ein allgemeingültiges Kommunikationsmodell des „sozialistischen Helden“ zu entwerfen, auf fragwürdigen Grundannahmen. In ihrem Schema steht der „Held“, umgeben von einer Sphäre der Botschaften und einer Sphäre der Bedeutungen, im Mittelpunkt. Dagegen ist einzuwenden, daß kritische Historiker kommunistischer Diktaturen auch und gerade wenn sie sich bemühen, eine Kulturgeschichte dieser Gesellschaften zu schreiben, gut beraten sind, von der Prämisse auszugehen, daß der Partei-Staat der gewichtigste Akteur in den Öffentlichkeiten war. Eine Kulturgeschichte des Kommunismus ist eben ohne die totalen Durchherrschungsansprüche der Staatsparteien und ihre Versuche, absolute Kontrolle über die Öffentlichkeit auszuüben, nicht zu denken. Erst vor diesem herrschaftssoziologischen Hintergrund ist es dann sinnvoll und notwendig, nach den „Grenzen der Diktatur“ zu fragen. Eine Kulturgeschichte des Kommunismus hingegen, die meint, konsequent ohne den Begriff „Diktatur“ auszukommen, und die zwar von „Helden“ spricht, aber von „Mobilisierung“ nicht reden mag, suggeriert eine Liberalität jenseits der historischen Realität. Ein historisch-kritischer Ansatz wäre dann auch in der Lage gewesen, nach den *differentia specifica* „sozialistischer Helden“ zu fragen.

Marburg/Lahn

Jan C. Behrends

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Brücken nach Prag. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Tschechoslowakei. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Klaas-Hinrich Ehlers, Steffen Höhne, Václav Maidl und Marek Nekula. Europäischer Verlag der Wissenschaften Peter Lang. 2., korrigierte Aufl. Frankfurt/M. u.a. 2001. 505 S., 1 Abb. (€ 57,-)

Wie wäre die wissenschaftliche Karriere Kurt Krolops wohl verlaufen, wäre er nicht vom politischen System der DDR an der Ausübung seiner Profession u.a. dadurch behindert worden, daß ihm untersagt wurde, an der Akademie der Wissenschaften der ČSSR die Prager deutsche Literatur zu erforschen? Zählt er nicht heute dennoch zu den profundesten Kennern dieser v.a. durch Franz Kafka bekannt gewordenen Literaturströmung des 20. Jh.s? Der herausragendste Autor seiner literaturwissenschaftlichen Untersuchungen ist aber laut Hubert Orłowski in seiner einleitenden Laudatio nicht Kafka, sondern Karl Kraus, dem Krolop zahlreiche Veröffentlichungen widmete – dies belegt auch das von